

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Hansjoachim Kiene

Schillers Lotte

Porträt einer Frau in ihrer Welt

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

1. Kindheit und Jugend	7
2. Schiller	33
3. Lotte und Schiller	71
4. Rudolstadt	84
5. Zwischenspiel	122
6. Verlobung – Vermählung	142
7. Jena	194
8. Reise nach Schwaben	226
9. Schillers und ihre Freunde – Weimar	234
10. Schillers Tod	292
11. Lotte – Die Kinder	299
Literaturangaben	315
Personenregister	317

1. Kindheit und Jugend

»... Endlich heilte meiner Liebe Wunden
die wohltät'ge Zeit;
Und mein Herz hat wieder Ruh' gefunden,
aber, glaube, nicht Vergessenheit.«
(Aus Lottes Tagebuchaufzeichnungen)

Wenn Klein Lotte zwischen ihrer Schwester Karoline und ihrer Cousine Amalie hockte und, mit für ihr Alter erstaunlicher Fingerfertigkeit, Papierpüppchen ausschnitt, bot sie das Bild eines wohlbehütet-zufriedenen Kindes, eingehüllt in die Fürsorge der Familie.

Das achtjährige Lottchen, Liebling ihres Vaters, des Oberforstmeisters von Lengefeld, tobte freilich noch viel lieber draußen in der freien Natur herum, wozu eine geradezu paradiesische Umgebung förmlich einlud. Kam sie also bei gutem Wetter besonders auf ihre Kosten, so liebte ihre um drei Jahre ältere Schwester Karoline viel eher die traute Atmosphäre des Hauses, das Sichversenken in die Lektüre eines Buches, ja, das Nachspielen von daraus entnommenen Szenen und Begebenheiten. In der noch etwas älteren Cousine Amalie fand sie darin eine eifrige, willige Partnerin.

Die drei Kinder waren sich in dieser Zeit oft selbst überlassen. Ihre junge Mutter und Tante, die geborene Luise Juliane Eleonore Friederike von Wurmb, hatte, achtzehnjährig, den um achtundzwanzig Jahre älteren Carl Christoph von Lengefeld, Oberforstmeister am Schwarzbürgisch-Rudolstädter Hof, geheiratet, einen Mann, der durch einen mit neunundzwanzig Jahren erlittenen Schlaganfall am linken Bein und am rechten Arm gelähmt war. Man hatte ihn, als Amtsnachfolger seines Vaters, zur Leitung des Rudolstädter Forstwesens bestimmt. Und da er sich durch die Lähmung ohne fremde Hilfe nicht fortbewegen konnte, begleitete ihn, neben einer Anzahl Forstgehilfen, seine Frau in die ausgedehnten Wälder und Marken. Sie nahm diese Dienst- und Inspek-

tionsfahrten ihres Mannes als angenehme Abwechslung. Und die Anwesenheit ihrer Nichte Amalie, der sie die Kinder Charlotte und Karoline guten Gewissens anvertraute, beruhigte sie.

Die Lengefelds bewohnten den Heisenhof, den sie vom weimarischen Oberstallmeister Josias Friedrich von Stein gepachtet hatten. Den Steins gehörte außerdem das nahe gelegene Gut Kochberg, auf dem Charlotte von Stein, die Freundin Goethes, oft hohen Besuch aus Weimar empfing. Noch häufiger allerdings hatte sie Lottchen Lengefeld bei sich zu Gast, ihr Patenkind, das mit ihrem jüngsten Sohn Fritz, dem Liebling, Wahl- und Wunschsohn Goethes, spielen durfte. Die Freundschaft zwischen den beiden, Lotte und Fritz, hielt übrigens ein Leben lang.

Auf Luise von Wurmb, die Halbwaise, die mit ihrer Mutter in einfachen Verhältnissen auf Gut Wolkramshausen gelebt hatte, war Lengefeld durch seinen Herrn, den Fürsten Johann Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt, aufmerksam geworden, ja, wahrscheinlich hatte der die Verbindung sogar gefördert. Denn Luise, oft Gast im Rudolstädter Schloß, etwa gleichaltrig mit den Töchtern des Fürsten, sollte nach Möglichkeit eine Partie machen, die den Mangel an familieneigenem Vermögen ausglich. Das hieß, daß sie in ihren Ansprüchen, was Statur und Gesundheit des künftigen Gatten betraf, von vornherein nicht allzu wählerisch sein durfte. Mit anderen Worten, ein Mann kam in Frage, der in gesicherter Position eine Versorgung garantierte. Und unter solch »günstigen« Voraussetzungen waren eben Mängel anderer Art zu übersehen.

Trotzdem, wenn man bedenkt, daß Luise schließlich diesem so wesentlich älteren Manne folgte, als er bereits durch die Lähmung als außergewöhnlich behindert gelten mußte, kann man ermessen, in welchem Maße früher auf Ausrichtung der Heiratswünsche nach den Erwägungen der Familie geachtet wurde. Es gab so gut wie keine Einspruchsmöglichkeiten der Betroffenen, wenn die Eltern, aus Standes- oder Vermögensrücksichten, oft jedoch aus beidem zusammen, ihre Wahl für die Kinder getroffen hatten.

Zweifellos hat diese, Luise von Lengefelds eigene Eheerfahrung mit einem zunächst ungeliebten, doch achtenswerten, dann durchaus geschätzten, ja verehrten Mann später ihre Entscheidung zur Verheiratung ihrer älteren Tochter Karoline beeinflußt.

Warum sollte schiefgehen, so muß sie wohl gedacht haben, was im eigenen Zusammenleben mit einem behinderten Mann, der noch dazu ihr Vater hätte sein können, geklappt hatte?

Aber Karoline war nicht Luise; und die gute Frau von Lengefeld mußte



*Luise von Lengefeld, geborene von Wurmb,
Mutter Charlottes und
Karolines von Lengefeld*

eines Tages begreifen lernen, daß es, außer einer guten Versorgung, für eine junge Frau ganz andere Dinge geben konnte, die ihr Glück oder Unglück ausmachten.

Im Falle des Ehepaares Lengefeld führte das Zusammenleben jedenfalls zu einer Art Achtungsehe, in der, so muß man annehmen, auch die soviel jüngere Partnerin den notwendigen Grad an Zufriedenheit erreichte.

Luise, so heißt es, war ihrem Manne durchaus zugetan, sie umhegte ihn gebührend, wirtschaftete sparsam und bezog einen starken inneren Halt aus einer unerschütterlichen Frömmigkeit. Sie lebte nach festgefügtten Grundsätzen, streng im Rahmen herkömmlicher Konventionen, alles Bemühen ausgerichtet auf das Wohl ihres Mannes und die Zukunft ihrer Töchter. Ihrer geradlinigen, stets auf Haltung und Stil bedachten Lebensweise wegen nannte man sie, schon bald auch im weiteren Familienkreise, die »Chère mère«, was gewiß nicht ohne leichten Spott gemeint war.

Später, nach dem frühen Tode ihres Mannes, des Vaters der nun erst zehn- und dreizehnjährigen Schwestern Charlotte und Karoline, war sie zwar eine strenge, aber doch verständnisvolle Mutter, die durch eigene bewahrte Jugendlichkeit mitzuempfinden vermochte.

Carl Christoph von Lengefeld starb einundsechzigjährig im Jahre 1776. Er hatte, über die Grenzen Rudolstadt's hinaus, als ein außerordentlich tüchtiger Fachmann auf dem Gebiete des Forstwesens gegolten. Ja, als einen Höhepunkt seiner beruflichen Erfolge hatte er natürlich stets das Angebot Friedrichs des Großen an ihn betrachtet, sich der preussischen Marken anzunehmen. 1763, von Friedrich nach Leipzig gerufen, kam es dort zu dem Gespräch zwischen beiden, in dem der König ihm die hohe Stellung anbot, zu einem Jahresgehalt von sechstausend Talern. Als Lengefeld zögerte, habe der König immer wieder auf seine Zusage gedrängt. Der aber konnte sich nicht entschließen, Rudolstadt zu verlassen. Er schätzte die »freiere Art«, in der man mit dem heimischen Fürsten umging, und er liebte seine Heimat. Zu seiner endgültigen Entscheidung, die Stellung beim König von Preußen nicht anzunehmen, mag auch die durch die Lähmung verursachte körperliche Unbeholfenheit, die zeitweise zu Hilflosigkeit führen mußte, beigetragen haben.

Bis kurz vor seinem Tode jedenfalls war Klein Lottes Stammpflicht, nach eingenommener Mittags- oder Abendmahlzeit, auf dem Schoß des Vaters. An ihn geschmiegt, lauschte sie seinen Geschichten oder den Schilderungen, die Arbeit des Tages betreffend. Stets heiter, zu Scherzen aufgelegt, dabei geduldig und zielstrebig in seinen Anordnungen, bildete er den absoluten Mittelpunkt im Hause der Lengefelds. Die junge Mutter Luise schaute eher bewundernd zu ihrem Mann auf. Sie selbst, noch recht unfertig, unreif und unsicher, überließ dem Oberforstmeister die Erziehung der Töchter.

Ein Hauslehrer sorgte vor- und nachmittags für Unterricht in den allgemeinbildenden Fächern. Eine Zeitlang wirkte auch ein französischer Sprachmeister auf die Kinder ein. Und selbst in körperlicher Ertüchtigung mußten sich die kleinen Mädchen üben, was durch Laufen, Spielen und Tanzen erreicht wurde. Charlotte selbst berichtet später in ihren Erinnerungen, daß sie, außer am Herumtoben draußen in der freien Natur, weder am Lernen noch an der Tanzstunde besondere Freude hatte. Der Unterricht in Französisch war ihr zuwider.

Der kluge Vater hatte schon bald erkannt, was seinen Töchtern not tat. Er kam zu unterschiedlichen Einsichten. Auf Nesthäkchen Lotte mußte ein milder Zwang zum Lernen ausgeübt werden, während Karoline, die schon recht früh zu Schöngesterei, ja Frömmerei neigte, auf den Boden der Tatsachen zurückzuführen war.

Lengefeld selbst, ein gerader Charakter, trotz seiner schweren Behinderung ein innerlich zufriedener Mensch, lebte nach der Maxime: die

Pflicht tun, rechtschaffen handeln, in Gott den Vater aller Dinge sehen, die Familie umsorgen, den Besitz erhalten, wenn möglich mehren, aber auch die Annehmlichkeiten des Lebens nicht auslassen. Seine Liebe zur Natur übertrug sich in besonderem Maße auf Tochter Charlotte. Wenn am Spätnachmittag die Unterrichtsstunden der beiden Schwestern beendet waren, lief sie nach draußen, tobte bei gutem Wetter auf den benachbarten Wiesen, in den Büschen und Waldstücken herum. Vom Heisenhof aus hatte man einen Blick auf die sich in der Ferne aufreihende Bergkette des Thüringer Waldes und zur Weißenburg, in der Lotte in ihrer kindlichen Vorstellung »ein altes Schloß« sah. Gegenüber, auf der anderen Straßenseite, begann schon der Garten der Ludwigsburg, des Wohnsitzes des Fürstenhauses. In ihm gab es an den Rändern der Spazierwege holzgeschnitzte Figuren, und in einem Wasserbassin saß ein wohlgenährter Neptun mit dem obligatorischen Dreizack. Auch ein Labyrinth, einen Irrgarten, dessen schmale Gänge durch hohe Hecken begrenzt waren, bot der fürstliche Park. Lotte fürchtete sich vor ihm, seitdem sie sich einmal in ihm verlaufen hatte und nur durch lautes Rufen schließlich von der Schwester aus ihrer Bedrängnis erlöst werden konnte.

Am liebsten spielten die Kinder an den Abhängen des Schloßberges, machten Erkundungsgänge zwischen den Holunderbüschen zu Waldstücken und kleinen Nebenarmen der Saale.

An Sonn- und Feiertagen erging sich die Familie auf dem Saaledamm, dem damals beliebtesten Spazierweg der Rudolstädter Gesellschaft. Die von hohen Kastanienbäumen flankierte, schattige Flanierallee zeigte an solchen Tagen die haute volée der Stadt im Glanz der neuesten, bis Rudolstadt vorgedrungenen Modeschöpfungen.

An Nachmittagen mit schlechtem Wetter, so berichtet Charlotte selbst: »... setzte ich mich still in einen Winkel und hörte Karolinen und Amalien zu, die eine Art dialogisierter Romane spielten; eine war immer eine Heldin des Stücks und statt zu erzählen wie es geschehen sei, dramatisierten sie die Geschichte. Dieses hatte unendlichen Reiz für mich. Ich saß dabei und hörte alles an und war begierig wie es enden würde. Wie alle Romane und Theaterstücke so endete sich dieses auch immer mit einer Heirat.«

Nach dem gemeinsam eingenommenen Abendbrot durften die Kinder noch bis gegen neun Uhr bei den Eltern sitzen. Und wenn sie nicht in eine meist belehrende Unterhaltung mit dem Vater verwickelt wurden, dann las die Cousine vor.

Eine willkommene Unterbrechung des täglichen Einerleis war für die

Kinder die Zeit der Ernte. Dann mußten sie helfen, zum Beispiel beim Einmachen der Früchte, beim Legen des Obstes oder, wenn alle Hände gebraucht wurden, zur Einlagerung des Gemüses.

Sosehr Lotte später in ihrer Ehe das Tätigsein liebte und unermüdlich beschäftigt sein konnte, so wenig mochte sie sich als Kind »anstellen« lassen. Sie sagte selbst, als Kind sei sie faul gewesen, unlustig, wenn es um irgendeine Art von Arbeit ging.

Hin und wieder kam auch jemand zu Besuch, und der Tag verlief ganz anders. Man saß länger zusammen beim nachmittäglichen Kaffeetrinken oder auch nach dem Abendbrot. Am interessantesten waren freilich von Besuchern gegebene Reiseberichte. Dann hingen die Mädchen förmlich an den Lippen der Erzähler, konnten sich nicht satt hören und waren traurig, wenn der Gast wieder aufbrechen mußte. Sahen sie doch in ihrer Vorstellung hinter den dunklen Bergrücken in der Ferne eine Welt voller Abenteuer, bevölkert mit den Gestalten, den Helden und Hauptfiguren ihrer Märchen- und Sagenlektüren.

Sonntags ging man in die Kirche; der Vater machte seinen Besuch bei Hofe. Die Mutter wurde dort donnerstags empfangen. Lotte erzählt, daß sie sich stets darauf freute, ihre Mutter anzuschauen, wenn sie sich für den Besuch zurecht machte. Sie so herausgeputzt, in festlicher Robe bewundern zu dürfen, hinterließ bei dem Kind nachhaltigen Eindruck.

Vom Tod des Vaters im Jahre 1776 wurde die Familie zwar nicht gänzlich überrascht, denn er war durch seine Lähmung stets anfällig und leidend gewesen, doch maßlos erschreckt.

Lengefeld starb in der Nacht gegen ein Uhr.

Das Ereignis, von nächtlicher Dunkelheit, flackerndem Kerzenschein, den Schritten hastig ein- und ausgehender Dienerschaft, von Klagetönen der Mutter begleitet, prägt sich den verschreckten Kindern unauslöschlich ein. Und schon bald bekommen sie auch die Folgen zu spüren. Die erst zweiunddreißigjährige Witwe Luise von Lengefeld, in wirtschaftlichen Dingen zwar unerfahren, merkt doch recht schnell, daß sie im Heisenhof nicht bleiben kann. Die Zahlung der Pacht wird ihr auf die Dauer nicht möglich sein, andererseits geht es den Steins nicht so gut, als daß sie auf den Zins verzichten könnten. Es heißt also, zu entscheiden zwischen einer möglichen Rückkehr auf das Gut ihrer Eltern, Wolkramshausen, was finanzielle Probleme ausschloß, und einem Bleiben zugunsten einer besseren Erziehung und Versorgung ihrer Töchter. Sie entschließt sich für Rudolstadt. Allerdings muß sie in eine billige Wohnung in der Vorstadt ziehen.

Zunächst verbraucht sie, ohne eine Übersicht zu gewinnen, das kleine angesammelte Vermögen ihres Mannes und gerät bald in eine finanzielle Zwangslage. Drei Jahre sind vergangen, und es erscheint ihr, die sich nach außen hin als Adlige weiter verpflichtet fühlen muß zu repräsentieren, jedoch nicht weiß, woher sie dazu die Mittel nehmen soll, wie ein Geschenk des Himmels, als der aus guter Rudolstädter Familie stammende Freiherr von Beulwitz um ihre sechzehnjährige Tochter Karoline wirbt.

Friedrich Wilhelm Ludwig von Beulwitz ist vierundzwanzig Jahre alt, reich, zuverlässig und ehrgeizig. In der Aussicht, ihn zum Schwiegersohn zu bekommen, muß Luise von Lengefeld eine göttliche Fügung gesehen haben, denn was konnte sie sich, ihrer Meinung nach, besseres wünschen, als ihre Tochter einem Mann zu geben, der sich sowohl eines tadellosen Rufes erfreut, als auch reich ist. Die erschreckte Karoline wird mit dem Hinweis beruhigt, daß man sich zunächst nur verloben werde; ans Heiraten sei vorerst nicht gedacht.

Beulwitz fügte sich und gab auch zu verstehen, daß er später Platz genug für die ganze Familie haben werde. Neben dem geräumigen Vorderhaus gehörte den Beulwitzens auf demselben Grundstück, weiter hinten am parkähnlichen Garten gelegen, ein hübscher kleiner Pavillon, in den dann Frau von Lengefeld mit Lottchen ziehen könnte.

Ja, was Lotte betraf, so hatte auch da die Mutter bereits ihren Plan. Zusammen mit Patentante von Stein, die als Tochter des Hofmarschalls von Schardt selbst von Kind an für das Hofleben erzogen worden war, steuerte sie hier die Stellung eines Hoffräuleins an. Frau von Stein war, bevor sie heiratete, selbst Hofdame bei der Herzogin Anna Amalia gewesen und wünschte nun eine solche Aufgabe für Lottchen bei der jungen Herzogin Luise geradezu herbei. Lotte profitierte in vieler Hinsicht von der Zuneigung Frau von Steins. Die große Dame der Weimarer Gesellschaft beherrschte die Formen, kannte sich aus in den Lebensgewohnheiten und bewegte sich mit der Sicherheit der Geachteten und Eingeweihten. Ihre geistigen Anlagen und Fähigkeiten waren beachtlich. Wie man weiß, stand sie annähernd zehn Jahre lang im Mittelpunkt von Goethes Denken und Handeln. Auch ihn, den Großen am Weimarer Musenhof, lernte Lotte zuerst bei einem Aufenthalt in Kochberg kennen. Er war damals schon der Angehimmelte und Angestaunte. Später, 1788 aus Italien, sandte er ihr sogar Grüße.

Nun war der Posten eines Hoffräuleins im Grunde wenig erstrebenswert. Aber es ging ja Frau von Lengefeld auch da wieder um die Versor-

gung. Die allerdings war dann gesichert durch ein mäßiges Jahresgehalt nebst einem Ruhegeld im Alter.

Selbstverständlich hatte man Wohnung und Verpflegung im Schloß frei, aber das ständige Zur-Verfügung-Stehen, die Aufgabe auch des winzigsten Eigenlebens, der dauernde Kampf um Positionen, um Gunst und Wohlwollen, verbunden mit dem sich entwickelnden Hang zur Intrige, schafften den Opportunisten par excellence. Trotz solch ernüchternder Aussichten gab es stets mehr Bewerberinnen um das Hofdamenamts, als Plätze vorhanden waren. Das lag wohl auch daran, daß ein sonst ziemlich aussichtslos im Rennen liegendes, adliges Fräulein ohne Vermögen, eben am Hofe noch auf einen Ehemann unter den Hofchargen hoffen konnte.

Das noch sehr kindliche Lottchen begreift um diese Zeit recht wenig von alledem. Sie wird auch nicht gefragt, wird vielmehr, wie stets, als unmündiges, kleines Dummerchen behandelt, dem man schon jetzt und mit sanftem Nachdruck die »Tugenden« beibringen möchte, die einem späteren Hoffräulein wohlanstehen, nämlich Sanftmut, Zurückhaltung, Anpassungsfähigkeit, freundliche Aufgeschlossenheit.

Dagegen ist Frau von Lengefeld, im Gedanken an eine Hofdamenlaufbahn ihrer Tochter, ganz bei der Sache. Sie selbst liebt den Hof. Ein Wegziehen aufs Land, nach Wolkramshausen, hätte ihr viele der kleinen Freuden genommen, auf die sie ungern verzichten wollte. Der Klatsch im höfischen Kreis, die kleinen Feste, die Neuigkeiten aus der großen Welt, die schließlich auch bis zum Rudolstädter Hof vordrangen, das unvermeidliche Spiel um Gunst und Gefälligkeit, um Einfluß und Geltung – sie mochte sich dem, was mindestens die Hälfte ihres Lebens ausmachte, nicht entziehen.

So versuchte sie denn von Anfang an in diesem Sinne auf Lotte einzuwirken.

Karoline und Charlotte entwickelten sich zu ganz verschiedenen Persönlichkeiten. Während die überdurchschnittlich intelligente, begabte ältere Schwester, stets zu Schwärmerei und leidenschaftlicher Hingabe an eine Idee bereit, ihre hohe Sensibilität nur mühsam zu zügeln vermochte und sich als eine stark aktive Natur allem Schönen und Geistreichen zuwandte, zeigte Lotte ein ruhiges, zurückhaltend-abwartendes Wesen mit ausgeglichenem Temperament. Bald auch empfänglich für Eindrücke auf dem Gebiet der Kunst und der Literatur – sie malte ein wenig und spielte Klavier –, ließ sie doch eher dies alles langsam auf sich einwirken, um es dann erst zu verarbeiten und zu beurteilen. Sie war still, behutsam, ja schüchtern, daran gewöhnt, daß für sie gedacht und



Silhouette Charlottes von Lengefeld

gehandelt wurde. In Gesellschaft hörte sie lieber zu, als daß sie sich am Gespräch beteiligte. Oft gab sie Anlaß zu ungeduldigem Tadel für die lebhaftere Schwester, wenn sie sich gar zu passiv zeigte.

Dieser große Unterschied in der geistigen und charakterlichen Anlage der beiden Schwestern hatte später in seiner Wechselwirkung fast die Kraft verschwörerischen Zusammengehörigkeitsgefühls. Das zeigte sich um so mehr, je älter die Schwestern wurden, und auch jetzt schon, wo sie zu jungen Mädchen heranwuchsen. Die ganz gewiß bedeutendere Karoline gab aus der Fülle ihres inneren Erlebens. Sie fand in der jüngeren Schwester eine stets aufnahmebereit gestimmte Partnerin, die gewissermaßen den Gegenpol bildete, innerhalb eines magnetischen Kraftfeldes. Auch in ihrem Äußeren unterschieden sich die Schwestern voneinander. Charlotte, ein bißchen pummelig, dunkelblond, ganz großäugige Sanftmut, wirkte eher beruhigend als aufregend, vielleicht sogar ein wenig langweilig. Später sagte man ihr nach, sie verstehe unnachahmlich zu schmollen, einen Schmolmund von sonst unerreichbarer Wirkung zu ziehen.

Bei der kaum größeren, geistsprühenden Karoline spiegelte ein lebhaftes Augenpaar in einem ovalen, zur Blässe neigenden Antlitz das gefühlvolle, den Pulsschlag hochtreibende Innenleben wider. Sie war, wenn auch nicht schön, so doch eine interessante Erscheinung mit dem Flair des Aparten.

Nicht von ungefähr also hatte sie die Aufmerksamkeit des Herrn von Beulwitz erregt. Von der Bedeutung der Ehe hatte sie eine verschwom-

mene Vorstellung. In den vielen gelesenen Büchern gab es die aufopfernde Hingabe, heldischen Edelmut oder schurkisches Fintisieren. In Gedanken an ihren verehrten Vater konnte es für sie zunächst nur Hilfsbereitschaft geben. Unter dem Einfluß der Erklärung ihrer Mutter, mochte sie, nicht ohne ein Gefühl des Stolzes auf ihr selbstloses Verhalten, Genugtuung empfinden darüber, daß sie nun durch ihre Einwilligung in eine Verlobung mit Beulwitz die Familie vor Armut und Trostlosigkeit schützte. Hinzu kam die Aussicht auf eine Reise in die französische Schweiz.

Frau von Stein hatte nämlich, wohl wissend, daß, wie an allen deutschen Fürstenhöfen so auch am Weimarer, die französische Sprache dominierendes Verständigungselement sein sollte, zu einer solchen Reise geraten. Beherrschen des Französischen gäbe Lotte einen Vorsprung vor anderen Bewerberinnen.

Und während noch Luise von Lengefeld über die Krux der Finanzierung einer solchen Reise nachdachte, meldete Baron von Beulwitz beflissen seine Bereitschaft dazu. Ja, er könnte die Familie im Rahmen einer Dienstreise hinbringen und auch nach etwa einem Jahr – so lange Studienzeit werde man brauchen – wieder abholen.

Dieser Vorschlag wurde begeistert aufgenommen, und in der Familie begann man sich mittels entsprechender Reisebeschreibungen und geschichtlich-kultureller Darstellungen auf das Ziel der Reise, das herrlich am Genfer See gelegene Vevey, einzustellen.

Am 22. April 1783 ist es dann soweit.

Allein bis Stuttgart braucht die Reisegesellschaft, bestehend aus Frau von Lengefeld, ihren beiden Töchtern und Herrn von Beulwitz, elf Tage. Doch dies auch, weil man sich Zeit nahm.

Reisen gegen Ende des 18. Jahrhunderts war eine Strapaze besonderer Art. Sowohl in den Postkutschen, in den Ordinaripostwagen, wie in den Extraposten sah man »Marter- und Klapperkästen«. Etwas angenehmer fuhr es sich in den Equipagen, die sich natürlich nur die ganz vornehme Welt leisten konnte. Wenn Georg Christoph Lichtenberg, der berühmte Zeitgenosse Schillers und Charlotte von Lengefelds, schrieb: »Reisen, mein Lieber, macht mich gesund, das weiß ich aus Erfahrung. Ich bin nie gesünder, als wenn mich das Posthorn aus dem Schlaf weckt«, dann muß er in der Tat von robuster Natur gewesen sein – wenigstens zeitweise –, der kleine, verwachsene Gelehrte.

Nun, man mußte das in Kauf nehmen, denn schließlich hatten Reisen zu jener Zeit – sie kamen ja erst so richtig in Mode – ganz andere Vor-